Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Salomon Geßner

Salomon Gessners Schriften

Bändgen 3

Zürich: Orell, Gessner, Füssli, 1795

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406

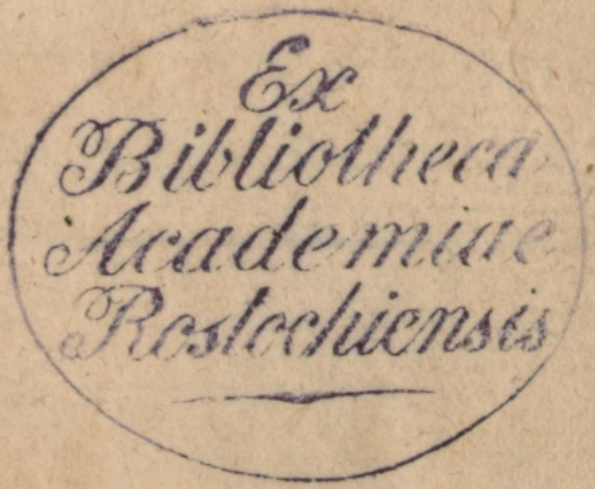
Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0001
DFG

Februar 97

Gf-3267(3)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn815732406/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn815732406/phys_0003
DFG

SALOMON GESSNERS

SCHRIFTEN.

DRITTES BÄNDGEN.

ZÜRICH,
bey ORELL, GESSNER, FÜSSLI u. COMP.
MDCCXCV.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn815732406/phys_0006
DFG

IDYLLEN.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0007
DFG

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiss' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem

Eckel und allen den widrigen Eindrucken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey un-

verdorbenem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hulfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiss einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen uberzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit

unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluss liefern muss, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, dass ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muss diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die

kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivetæt gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poësie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewust, die angenehme Nachläsigkeit in ihre Gesänge zu

bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit muſs gehabt haben. Er wuſste ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müſſen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiſs, daſs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, daſs Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur Wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen,

die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-eckeln Galanterie finden. Denen eckelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiss nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beyfall zu erwerben, dass sie so weit sich von dem Theokrit ent-

fernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiss ich wohl, dass einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

Gessner.

AN DAPHNEN.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche riefelndes Geschwätzte, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0017
DFG

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüss'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Grossmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann auf ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Diess, Daphne! diess allein belohne meine Lieder; diess sey mein Ruhm, dass mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der spaten Enkel zu erringen: sie möge Blumen auf sein Grabmal streun, und grünen Schatten über den Verwesten pflanzen!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0018
DFG

LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stuhnden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüfst, Lycas! sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand; sey mir gegrüfst, lafs in den Buchenwald uns gehn; indefs irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, dafs sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh', wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt;

er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; lass auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lange schon, du Flötenspieler Lycas! lange schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; lass uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiss.

LYCAS. Und ich ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reisst sie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas;

und

und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz vor Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiss ich, dass der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind sass ich dem Vater auf dem Schoofs; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies ge-

brochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling; seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey

von Liebe geblieben; da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah' und ihren Gesang hörte. Muthwillige Zephirs schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor; dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit

Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will jzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah' ich zurück, und Chloe stuhnd lächelnd da. Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen

fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schaafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Diess, o Amarillis! diess alles gaben mir die Götter; und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin. Willst du, o! willst du mich nicht auch lieben, wie es die Götter thun, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süss wie Honig, lieblich fliessen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuss von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0025
DFG

MILON.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen, böse, dass die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Jzt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft hab' ich's bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen, und horchten wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz

anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh', wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! dies alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber

ach! wenn du mich nicht liebeſt, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felſichten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Graſe waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinſehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von ſeinem Wagen ſteigt, und wollen ſingen, daſs es weit umher in den Felſen wiedertönt, daſs Nymphen ſtillſtehn und horchen, und die ziegenfüſſigen Waldgötter.

So ſang Milon, der Hirt auf dem Felſen, als Chloe in dem Gebüſch ihn behorchte; lächelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felſen! ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Geſang. Führe mich in deine Höhle; ſüſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.

IDAS. MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeitdem hab' ich dich nicht geſehen.

MYCON. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuche reiſſen. Sieh', wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umherträgt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern, die ſanften

Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dieſs ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe. O Pan! bat er, lafs meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dafs seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieſer Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieſer Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich dieſe neunstimmige

Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang jzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaafe! schonet, o schonet! und reisst das junge Epheu nicht vom weissen Stamme, dass es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schoofs. O! pflanzt der Redlichkeit so

manch Denkmal, ihr Hirten! dafs wir einſt voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So fang Idas; er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſafs noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen ſafs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſireuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs dafs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah' vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin. Du herber

Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt jzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem beschneyten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreutzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fusstritt des willigen

Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du jzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blos deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis!

und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, dass ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS. Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben!

So sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

CHLOE. Ha! — roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

CHLOE. Ha! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh' wie nett, sieh' wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen ge-

geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküsst. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS. Ich hab' es ihn flechten gesehen; wissteſt du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muss erst das Liedchen singen.

CHLOE. Ach! — Ist es lang?

PHILLIS. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich

noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküfst, in meine Hütte geh." So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich mufs lachen. Er fafs am Sumpf im Weidenbusch; und indefs dafs seine Finger die grünen und die braunen und die weifsen Ruthen flochten, indefs —

CHLOE. Nun denn, warum schweigst du?

Indefs, fuhr Phillis lächelnd fort, indefs, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb: Sey mir gegrüfst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, dafs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam

ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält — o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indess war das Körbchen gemacht; und da sprang er auf, und hüpfte, dass es ihm so wol gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh'. Dort, hinter jenen Hügel, treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeygehn: Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

MIRTIL.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigal hatten in stillem Entzücken ihn aufgehalten. Aber jzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lange stuhnd er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiss gieng dein zitternder Fuss aus der

Hütte hervor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern; und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach! wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? Warum ruhet der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes? Oft, wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach! was empfind' ich dann, Vater! Ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut' an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du: Meine Haare ſind unter Freuden grau worden. Seyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchir-

ren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! Bald soll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streu'n.

Jzt schwieg er, und sah' mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jzt schluchzend: Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dass die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jzt küsst er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah' er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset; und der Baum stuhnd da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Jzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jzt war der Damm gebaut, und die entblösten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den

Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen. Aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglaſſen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünſcheſt du zur Belohnung? Ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf Schaafe zur Weide führeſt. O! wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! ſo ſprach der arme Hirt: Mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Erndte ſchon krank; laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche; und Palemon ward geſund. Aber Amyntas ſah' den mächtigen Segen in ſeiner Heerde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; ſie entſtuhnden und ſtarben auch wieder mit dem Baume.

DAMON. DAPHNE.

DAMON. Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke. Lafs uns die Höhle verlaffen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lafs uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Jzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glän et die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrifsne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh

Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten: Jzt flieht der Schatte, und läfst ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft!

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephire kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0046
DFG

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! Wie herrlich iſt alles um uns her! welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſst das Entzücken mich hin! Wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder, wenn ich, ins Gras hingeſtreckt, die manigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe — wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt; Gedanken drängen ſich dann auf, ich kann ſie nicht entwickeln; dann wein' ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! Nichts gleicht dem Entzücken, es ſey denn das Entzücken, von dir geliebt zu ſeyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lafs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den fanften Schimmer des Mondes, lafs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruft uns drücken, und unfer Erftaunen ftammeln! O welch unausfprechliche Freude, wenn diefs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichften Liebe fich mifchet!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0048
DFG

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtreckt, und die jungen Hirten ſahen ihn. Wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüſſe weit aus: Wo bin ich? Wo iſt meine Flöte? Wo iſt mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich feſt gebunden? So ſprach er, und ſah' rings umher, und hörte das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſpra-

chen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten? sprach der Faun. Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann fasen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die sei-

nen Lippen die nächste war. Jzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; jzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stuhnd auf dem Kruge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er

leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire ſpielten; und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rechten hielt ſie empor, und zog den Becher zurück, nach dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah' ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine gefleckten Tieger; ſchmeichelnd aſsen ſie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die

Scherben

Scherben umher. O klag' es Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAMON. PHILLIS.

DAMON. Jzt hab' ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weifst du warum? — Ich hüt' jzt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab' jzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön wie der; weifst du warum? —

Jzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich

wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude; denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! —

Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu); glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiss nicht wie mir dann geschieht; ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich, ich weiss nicht was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0054
DFG

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Jzt, jzt — — sie picken sich den bunten Hals, und jzt den kleinen Kopf und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dass ich dich schnäbeln kann —

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süss ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben! Der Sperber tödt' euch nie —

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank. Flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten

Speisen euch sammeln; indess dass Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoofs euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang.

„Dem müden Schnitter ist ein frischer „Trunk nicht halb so süfs, als Lieben„den ein Kufs; viel lieblicher ist sein „Geräusch, als wann ein kühler Bach, „wenn uns der schwühle Mittag brennt, „durch dunkle Schatten fliefst".

PHILLIS. Ja gewifs! Bald wollt' ich wetten, dafs es Küsse sind. Komm, wir wollen gehn und Chloe fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaust!

DAPHNIS. CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weydengebüsche kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon sass Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüsst, du Liebe leerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat jzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu

sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich, beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier lass uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du, Alexis! du bist ein guter Flötenspieler; begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und jzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal, und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich. Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dass der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe,

wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist jzt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu: Viel süsser ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret. Schön ist des heitern Himmels Blau; doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich; mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich besah: Ach! seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten!

Indeſs ſtuhndſt du ungeſehn mir am Rücken, und warfeſt Blumen über mein Haupt hin, daſs mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand. Erſchrocken ſah' ich zurück, und ſah' dich, und ſeufzte; und da drücktеſt du mich an deine Bruſt. Ach! riefſt du, die Götter ſind Zeugen, ich liebe dich! Ach! ſprach ich: Ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſeh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenkt? Und dann ſink' ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küſs' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thrä-

nen fliessen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, dass du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt'. Ach! jzt fühl' ich's, dass die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

MENALKAS, und ÆSCHINES DER JÆGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu fuchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann: Ich kam geſtern auf dieſs wilde Gebürge, die Rehen und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis jzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm jzt Brodt aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite. Erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch; und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Gebürge führe. Und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0062
DFG

ÆSCHINES, der Jäger, sprach jzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? Komm' mit mir in die Stadt. Dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen da hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her. Du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

MENALKAS sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher. Dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irrdenen Krug; auch hab' ich süssen Most; und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt!

Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in große marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt. Ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiss wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir belorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Hüfthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen?

Oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LICAS,

ODER DIE ERFINDUNG DER GÆRTEN.

Jzt schliefst uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenzen und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dafs es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt; hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die

schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stuhndst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand; da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! Welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt. Ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne

Staat-

Saatrosen will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche; und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, dass er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, dass die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt' der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist

alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab' ich jzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn; und wann ich zurück denke, von jzt bis zur Stunde meiner Geburt — eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert — o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann — sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset, ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder, und be-

leben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fusstritt leitete. Mit Freudenthränen sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah'. Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach' ich; die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust; und jzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen

Nufsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Diefs, diefs war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat jzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. Aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweifs über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O diefer Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen

ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern. Hier vor meiner Hütte ſey der Altar. Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen; und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen. Dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Freudenthränen begrüfsten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, dafs der Morgen da sey — denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor; ein Dach von

Schilf und Tannäſten, an den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſchere Töne floſſen jzt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sänger! (ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten) Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegenſingen! O! lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſing' ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnen-

ſtral. So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſange; voll Entzücken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte. Wie glänzt der geſangvolle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort; wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieſes alles ſchuf! Wie bin ich entzückt! Jzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Geſpielen. So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie jzt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain. Aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Haine behorcht; entzückt ſtuhnd er dann im deckenden Buſch, und ſeufzt und gieng tiefer in den Hain, und ſucht' ihr Lied nachzuahmen. Einmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilfdach, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raub-

vögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weydenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indess spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber jzt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden; zween lange Stäbe und zween

kürzere; und die zween kürzern befeſtigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Jzt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt' er die liebliche Verſchiedenheit der Töne, der ſchwächern und ſtärkern Saiten; dann band er ſie wieder los, und ordnete verſchiednere Saiten in eine harmoniſchere Reihe; und jzt hub er an zu ſpielen, und voll Freude zu hüpfen.

Jzt gieng der Jüngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu üben, in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmoniſch begleitende Töne auf ſeinen Saiten. Aber man ſagt, er habe lang' umſonſt geſucht, und viele Töne haben den Geſang nicht begleiten wollen; aber ein Gott ſey im Hain ihm erſchienen, und habe die Saiten der Leyer harmoniſch geordnet, und ſeine Lieder ihm vorgeſpielt. Bey jedem Morgenroth ſucht' er jzt das

Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sass das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt sass es da, und sang: Sey gegrüsst, liebliche Sonne! hinter dem Berg hervor; schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — Jzt schwieg sie, und sah' aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? (so rief sie erstaunt) Sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dass ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme

hab' ich noch nie im Hain gehört — Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum! Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, jzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die summenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Jzt stuhnd sie schüchtern auf. Nein! ich habe mich nicht betrogen; jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! (sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme) Kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen

Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen. Und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. — Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! (fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte) wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Jzt sah' das Mädchen auf. Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! Und jzt komm' mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon. Ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmal dir auftischen, und frische süsse Milch.

Jzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach; und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0083
DFG

MIRTIL. THYRSIS.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indefs dafs er, einsam ins Gras gestrecket, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah' er sich jzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er; setze dich zum wärmenden Feuer: Wie kömmst du hieher; jzt da die ganze Gegend schlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüfst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! Jzt, da des Mondes düstrer Schimmer

und

und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! Ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit auffperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieſs schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

MIRTIL. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, jzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh' du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stuhnd, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluſs bringen. Lange säumt mein Geliebt-

ter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horch' — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du jzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du jzt im Hain dem Ufer zu? O dass kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Ferse! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber jzt, gewiss jzt, jzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wisst

was zärtliche Erwartung ist — Ich seh' ihn, sey mir gegrüfst! — Du antwortest nicht? Götter! — Jzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! Aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie sas am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Jzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und ris die Locken vom Haupt. Ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr

Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben? So rief sie, und sprang vom Ufer in den Flufs.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht; sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängnifs entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt jzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie

seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber jzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget jzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne jzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0089
DFG

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! So rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', hafs ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fufs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fufs zertrat, da kam ein andrer Faun; er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du! rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyceus Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahre!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die

Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Fluss, der ihren Lauf jzt hemmte. Unentschlossen stuhnd sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluss erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften fasten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir — so sagt der andre Faun, o ich muss lachen! — und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen; nein, keine trübe Stunde! Versagt' mir diese den Kuss, dann hüpft' ich zu der andern hin. Ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich Eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle

lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! Du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräuselt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Lass dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoss, lass dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kömmt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lass dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! O Lyeus! Sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — Du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, dafs stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gieſſet, wenn ihr nicht jzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet. Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder

habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weifs es nicht, dafs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheucheſt! Wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin! O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte; und da trat ich zurück. Ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn

er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ich's erwarten; er muss mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stuhnd im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich musst' jzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Jzt kommt der Frühling zurück; jzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Masslieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt im Traum ihm, dass es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; dass es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

TITYRUS. MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stuhnd; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er jzt mit sanften Worten: Wie süss muss dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir jzt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein

Lieber! und setze dich an meine Seite, dass ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küsste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir jzt ein Lied zu singen, jzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach jzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Jzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und jzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heische-

res Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lasst mir dies Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fliesst aus dir jzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchkreuzet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten geflekt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Jzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen

Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht! wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch

trübe Stunden mischet. Vergiss nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; lasst sanftere Winde, spielend, das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

MIRTIL und DAPHNE.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüfst, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, dafs du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir gegrüfst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und will jzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihre Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich.

liebe! Und ich — Du weissest es, Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stühnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme — Ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört; aber früh' vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht! Jzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan: Wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0102
DFG

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenſter her die Laube ſieht: Wie, trieg ich mich? ſo ſagt er dann; eine Laube ſteht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiſs, die hat mein Sohn gebaut. Geſegnet ſey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unſers Alters Freude zu ſorgen! Dann, Bruder! dann iſt uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0103
DFG

MILON.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang. Er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag; und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, eilt schnell zu nahen Weyden, und suchet sich die schlanksten Aeste; denn er will ein schönes Keficht bauen. Wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieſs Geschenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen süssen Kuss. Sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raub' ich schlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon jzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weydenschosse unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin.

Allein wie ſtuhnd er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Küſſe weg.

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; ſein einer Ziegenfuſs ſtack über ſich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröſchen hüpften furchtſam näher, über den wunderbaren Fang erſtaunt. Jzt will ich heulen, ſprach er; was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmale heult er, und fünfmal umſonſt; da kam ein Faun aus dem

Hain hervor. Woher kommt dieſs häſsliche Geſchrey? ſo rief er. Laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal; und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr: Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon ſeit dem frühen Mondſchein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun ſtuhnd da, beyde vor Lachen erſchütterte Hüften unterſtützt, da er die lächerlich zuſammengewickelte Geſtalt im Netze ſah, das eine Bein unbeweglich emporgeſtreckt, mit halbem Leib im Sumpfe verſunken. Jzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und ſtellt ihn auf die Füſſe. So ſchläft ſich's gut, ſprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! ſag' mir, durch was für ein Schickſal haſt du die wunderbare Schlafſtätte gefunden? O ihr Götter! ſo ſprach der Losgewickelte, ſo wird die feu-

rigste Liebe belohnt! O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weyde uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht' an: Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang, stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Luft auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heissen Mittag und in der kalten Nacht? Wissest du, wie süss es ist, einen jungen Gatten zu haben. Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O! wissest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende

Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach! mit andern) nach Hauſe kömmſt, du über der ſchönen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbſt in meinem gröſſeſten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs? Schon lange unterricht' ich einen ſchwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küſst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blaſe, dann ſtellt er ſich, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe, und tanzet, wie ich tanze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe

noch Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröfnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; jzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süfs schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefässe, grofs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, den-

ke, wie süfs es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildnifs des Pans; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die in Schilf ihm verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Aepfel drein legen, so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht! Ich mufs meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Jzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und

ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, ſtack das eine meiner Beine in einem Netz, das ſchnell über mich geworfen ward. Ich ſank zu Boden, und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtuhnd um mich her. Die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtuhnden um mich her, und ſchleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. „Hier bin ich", ſprach die Grauſame, und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf. „Und du kommſt nicht, daſs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer! So ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zurück". Jzt giengen ſie zurück; weither hört' ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter. Aber mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'!

Geh', sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh', tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiss deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE. Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, lass uns hier noch verweilen; indess wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; lass uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh', da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lass uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dies der lieb-

lichste Garten; keiner so niedlich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Sey's denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weifs die Pflege der Pflanzen, wie er. Ist's nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh', wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh' wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliefst. Sieh', auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geifsblatt eine Laube gepflanzt, da mufs man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süfs.

DAPHNE. Aber du lacheſt, Chloe?

CHLOE. Ey nicht doch! Sieh', ich breche dieſe Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nicht ſüſſer als aller andern Roſen? lieblich, als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht ſchalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Buſen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! du biſt boshaft; komm, laſs uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällt's hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch ſieht man uns nicht. Ha! Sieh', er iſt es ſelbſt. Still! ſage mir ins Ohr, er iſt doch wohl auch ſchöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich laſſe dich nicht: Sieh', er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen *ſiczt* ihm tief im Buſen. Kind! deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es iſt ja kein Wolf da.

DAPHNE. Lafs mich, ach! lafs mich.

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergefträuches ftuhnden die Mädchen verborgen. Indefs hob Alexis, unbewufst dafs er behorcht ift, mit lieblicher Stimme diefen Gefang an:

Du blaffer ftiller Mond! fey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr ftillen Schatten! wie oft habt ihr: Daphne, Daphne, mir nachgefeufzt. Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt! O dürft ich, dürft ich's ihr fagen, dafs ich fie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngft fand ich am Brunnen fie, einen fchweren Krug hatte fie mit Waffer gefüllt. Lafs mich die dir zu fchwere Laft des Kruges nach deiner Hütte tragen. So ftammelt' ich: Wie bift du gütig! So fprach fie. Zitternd nahm ich den Krug

und

und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft' ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse, diesen Mittag noch in frischer Blüthe, jzt verwelkt! Ach! so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach! wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süsseste Sorge, dann werdet ihr umgepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblösst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss empor-

ſtehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verſeufzen. Mögeſt du dann, indeſs meine Aſche hier ruhet, mögeſt du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes ſüſſeſte Glück in vollem Maaſse genieſſen! Doch nein! was plagt ihr mich, ihr Bilder ſchwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt ſie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngſt blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als ſie durch die nahe Wieſe gieng; ſie ſtuhnd ſtille. Kaum hatt' ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte. O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die ſchattigen Aeſte zu ihr herunter, mit ſüſſen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schaamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestuhnd, dass sie ihn liebe.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich;

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach! dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Jzt jeder Vogel zu;
Und, Schilf und Sträuche, winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib' immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt;
Schön wie die Venus einst,

Als sie, aus weissem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergassen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sahn der Eifersüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süsse Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

DIE NELKE.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, und trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Jzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süssen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn

ich dachte: Könnt', o könnt' ich so die süssen Lippen berühren! Weg gieng jzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein! so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein! an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süssen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süsser Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0122
DFG

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte! dem Amor ist er heilig. Ach! wie süss ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weisst es — kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye — manche Stunde in süssen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süsses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE. Weisst du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter! ist jenes Andenken süss.

MICON. Weisst du noch? Wir machten Schalen von Kürbiss, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liessen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0123
DFG

DAPHNE. Weifst du noch? Kleine Schälchen von Hafelnüffen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Saamenkopf der Feuerblume, waren unfer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir afsen Brofamen und kleine Rofinen draus. Du warft da fpielweife mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So ift es. Siehft du diefes Gefträuche? Noch wölbt fich's, aber nun ift es verwildert, das war unfre Wohnung; wir wölbtens fo hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberfte des Gewölbes zerriffen haben. Von Aeftchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne fchlofs ein Gitterchen unfer Haus. Ach! wie füfs, wie füfs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen.

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus, weifst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem

Augenblick würd's ein Schaaf ganz abgemäht haben, so grofs war's.

MICON. Noch weifs ich's, die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nufsschale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht' ich von Binsen ein

kleines Käfich; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Gräschen. Sieh', o ſieh' das arme Thierchen! Sieh', wie es zittert; es ſchmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh' gethan. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach! wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

DAPHNE. Noch gütiger warſt du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelchen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; ſieh', mit Müh' und Fleiſs hab' ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtchen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum

hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber! netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüsse, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte! werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süsses Kinderspiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter! war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stuhnden, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stuhnden die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des

Thals sich verloren. Staunend stuhnd er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er jzt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genieſst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süſſem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genieſst sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein

Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süsser. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwo wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Misston stört die süsse Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoss, die du nicht durch deine Freude versüsstest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und, komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die

sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, dass ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich, bey der Wartung der Heerde, kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne! in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber jzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freu-

den-

denthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dass du so uns liebst.

Jzt schliesst er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dass Tugendhafte glücklich sind.

DAS GELÜBDE.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mir's heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle! Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut. Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſey's gedankt! war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh' euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee, der eben fiel.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0134
DFG

DIE ZEPHYRE.

Erſter Zephir. Was flatterſt du ſo müſsig hier im Roſenbuſche? Komm, fliege mit mir ins ſchattige Thal; dort baden Nymphen ſich im Teiche.

Zweyter Zephir. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

Erſter Zephir. Was iſt denn dein Geſchäft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

Zweyter Zephir. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht; ſieh', die Morgenſonne glänzt an ihr bemoostes Dach. Dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jedes Tages Nahrung.

Dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süssen Freude, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mi dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh', das ist mein Geschäft.

Erster Zephir. Du rührest mich: Wie süss ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh'! am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stuhnd sie über uns, dass die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und sass auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn

wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoss. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grabmals hervor, das Geisblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter! so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich, unter den Ranken von

Geifsblatt, eingegrabene Züge; vielleicht fagen uns die, wer er ift, der fo für des Wanderers Erfrifchung forgt. Und jzt hob er die Ranken mit feinem Stab, und las:

Hier ruhet die Afche des Mycon! Gutthätigkeit war fein ganzes Leben. Lange nach feinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diefe Quelle hieher, und pflanzt' diefe Bäume.

Gefegnet fey deine Afche, du Redlicher! fo fprach ich; gefegnet die Deinen, die du zurückliefseft! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein fchönes Weib war's, von fchlanker Geftalt und edlem Anfehn. Einen Waffcrkrug trug fie am Arm, und fo kam fie zu der Quelle. Seyd mir gefegnet in diefen Schatten, fo redete fie mit holder Freundlichkeit; ihr feyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrifchung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0139
DFG

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süss hat uns diese Quelle, süss diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indess dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Jzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuss des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiess er, der die Götter ehrte; dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, dass ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib

seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich, und sagt' es mir, dafs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergifs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines

Haufes zu feyn. So flieht ich ihn immer; aber er vergafs feine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus befchäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüften; da trat Mycon herein, und fetzte fich neben mir an die Morgenfonne. Lange fah er mit freundlichem Lächeln mich an: Kind! fo fprach er jzt, deine Frömmigkeit, deine Gefchäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir fo wohl; du bift das befste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen! ich will dich glücklich fehn. Könnt' ich, mein befster Herr! könnt' ich glücklicher feyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floffen von meinen Augen. Kind! fprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich fehn. Er liebt dich; kannft du, fage mir's, kannft du durch feine Liebe glücklich feyn? Jzt entfank die Arbeit meiner Hand; zitternd,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0142
DFG

erröthend stuhnd ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethränetes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Strasse, grüsste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten; So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und

liefs vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jzt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lafs, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der ferner zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen!

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah' aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah' er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir jzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stuhnden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher, die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in

diesen Schatten wandeln? Und wir dankten und opferten dem Gotte, der, so gnädig, noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, dass der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süss hat uns die Quelle, süss der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest. Sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Quaal, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet. Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, sass ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug

sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen vest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblösset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwerts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder. Meine Hand zitterte, ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Jzt stuhnden wir — ach! was ich empfand — schüchtern beyde; dann gieng sie mit sanftem Schritt der

Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah' ihr nach; da sie hineintrat, sah' sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

AN DEN AMOR.

Ach! Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach! alles war umſonſt.
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Spröd wie am erſten May.

DAPHNIS.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefesten Dunkel. Da sass er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub' er jzt diesen Gesang an:

Süss sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tro-

pfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süsse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweisse Schaafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder lasst ihr's seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur. Die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder lasst sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: Lasst kleine Liebesgötter wie Bienen

schwärmen, sich fliehn und sich haschen: Zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; noch andre schwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, dass sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süssesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch lasst mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, dass ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süss tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, dass ich's werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er und dann gieng er im Mond-

schein nach seiner Hütte zurück; hoffnungsvolle Träume versüssteten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh' am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schaafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schaafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht; deutlich sah er's, dass sie lächelnd ihn anblickte, und dass ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüsst sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0153
DFG

THYRSIS und MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und mein beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrthenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh', sieh', was ich da sah! Ein Vögelchen sass auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh', ein wohlgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt! o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn' und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens

Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich, und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas! der du alle Deutungen weisst, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh', dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süss wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Jzt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goss eine Schale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte, und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heili-

ger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach! alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab' ich doch, ich Verlaſſene, hab' ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte, ich wär' ein ſüſſes Mädchen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht' ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfür ſegnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienen's ja wohl, ſind ſie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen

Finger ſteckte! Sieh', auf dieſem Steinchen dieſs Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. — Iſt er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienſt du ſo viel Gnade von einem ſo reichen und mächtigen Herrn: So dacht' ich einfältiges Kind. Aber, ach! wie war ich betrogen! Heute früh' fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, ſprach er, mir friſche Blumen — ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken — dort in die Laube von Myrthen. Geſchäftig und freudig ſucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht biſt du wie ein Zephir, und ſchöner als die Göttin der Blumen; ſo ſagt er, und — Götter, Götter! Noch beb' ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf ſeinen Schooſs hin, drückt' an ſeinen Buſen mich, und alle Verheiſſungen die verführen, und alles was Liebe Reizendes ſagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte, ich bebte

und wäre, der Verführung zu schwach, ach! jzt unglücklich, jzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's, und bebte zurück und entfloh. Jzt komm' ich, Geliebte! Ich komm', auf deinem Grabe zu weinen. Ach! dass ich junges armes Kind, so frühe dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser gieſs' ich deinem frommen Schatten aus! Nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach! deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhol' ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter, sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilli-

get hätteſt; dann werd' ich, wie du es warſt, von Göttern und den Menſchen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienſtfertig bin, und dann ſterb' ich einſt lächelnd und mit Freudenthränen, wie du ſtarbeſt.

Und jzt gieng ſie. Frohe Empfindung der Tugend ſtrömte ganz durch ſie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war ſie wie ein Frühlingstag, wenn ein ſanfter Regen fällt, und doch die Sonne ſcheint. Froh wollte ſie zu ihren Geſchäften; aber Nicias kam auf dem Weg' ihr entgegen. Mädchen! ſo ſprach er, und Thränen floſſen ſeine Wangen herunter; ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank ſey den Göttern, Dank deiner Tugend, du haſt mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unſchuld verführt zu haben! Verzeihe, keuſches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend ſiegt. Sey fromm, ſey tugendhaft; aber ſey auch

glücklich, jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und lass mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wird's, dass ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiss, vergiss mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0161
DFG

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reitzend sah ich sie nie. An der heissen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reitzvolles Gesicht; mit der Linken hielt sie ihr Gewand, dass nicht das Wasser es netze. Aber nun stuhnd sie still, und

wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Waſſer bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reize ſchien ungefälſcht ihr entgegen. Jzt lächelte ſie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die ſich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, ſo ſeufzt' ich, ach! für wen dieſe Sorgfalt? Wem, ach! wem will ſie gefallen? Wer iſt der Glückliche, um deswillen ſie mit zufriednem Lächeln ſieht, daſs ſie ſo reizend iſt? Indeſs ſie gebückt ſo über dem Bache ſtuhnd, fiel der Blumenſtrauſs von ihrem Buſen ins Waſſer, und ſchwamm, indeſs ſie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küſst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenſtrauſs welkt, ach! er welkt, der, nur zween Tage ſind's, mit der Quelle zu mir floſs. Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchaale ſtuhnd er, die ich im Frühling mit Geſang ge-

wann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geisblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages gofs ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stuhnd ich vor ihm, und athmete seine süssen Gerüche. Süsser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stuhnd ich dann vor der Schale. Ja, Amor! so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr mufs ich's fühlen! Lafs, o lafs Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn! Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem

nem Myrtenschofs. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blass am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach! Amor, lass, ach! lass ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh! der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schaafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu;

doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh', wohin er watet; die Fröfche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus, ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh', ein zerfallnes Gewölbe, von Epheu über und übe schlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal war's.

MICON. Das muss es wohl gewesen seyn. Sieh', da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh', mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet

zu Boden ſtürzen. Der muſs wohl kein Hirt geweſen ſeyn, deſſen verſchüttete Aſche ſo traurige Bilder einſchloſſen: Der muſs wohl kein Liebling der Gegend geweſen ſeyn, deſſen Grabmal ihr ſo zerfallen laſſet; die Nachkommen müſſen wohl wenig ſeinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Vorältern hat er die öden Felder überſäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, brüſtete ſich in marmornen Paläſten, und ſchwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieſs Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt hieher gebaut.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0167
DFG

MICON. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, dafs auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indefs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schneke sein drohendes Schwert hinaufschleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Gröfse? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indefs die Furien seinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer

Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewufst seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dafs ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Lafs uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indefs die Schaafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch jzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier, Freund, gehe dieser Fufssteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0169
DFG

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stuhnd. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgiesse?

DAPHNIS. Hier, Freund! giesse sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiss hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigene Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm

Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingiesse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0171
DFG

DAPHNE und CHLOE.

DAPHNE. Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

CHLOE. Geh' Mädchen, ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE. Wie klar diess Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha! bey den Nymphen! ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

DAPHNE. Kein Fussteig führt hier zum Ufer, ganz umschliesst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hangt, deckt uns

mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schliefst sich plötzlich wieder.

CHLOE. Sey's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Jzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jzt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, dafs man uns vom Ufer hört?

DAPHNE. So wollen wir flüstern. Weifst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

CHLOE. Ein Geschichtchen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

CHLOE. Ich weiss wohl eins, artig genug, aber —

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grosser Kirschbaum steht, du weisst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

DAPHNE. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süsses Lied sang. Schüchtern stuhnd ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich

der Stimme näher. Ich gieng, und jzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süsse Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiss ich gleich jede Sylbe noch.

DAPHNE. Du musst es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE. Sey's denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen: Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hub das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muss sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wolriechender Quen-

del und die gelben Sträufschen des Schottenklee fchmiegen fich unter ihrem fanften Fufstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges fich neigen, und ihre kleinen Füffe küffen! Die deine Füffe küfsten, die deine Ferfen traten, die will ich fammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie fie mit fchwarzen Augen umherfieht! O fey nicht fchüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet: Aber, o möcht' ich, um mit füffen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich fingen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn fo entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht fo fchüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füffe nicht! Bey ihrem Gewand möcht'

ihr sie wohl halten, dafs das süsse Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen! dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach! dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach! jzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jzt, ach! jzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens.

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich

doch, nicht so? Genug, ich sah — der Mond leuchtet' ihm — ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, dass ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich musste doch wissen, ob's blos ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süsser als ich sie jemals ass; Rosenknospen und Mirthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen! das sag' ich dir doch jzt noch nicht.

DAPHNE. Verlang' ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnisreich bist du. Dass es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken dei-

ner Stirn', und blickeſt ſeitwärts ins Waſſer. Umarme mich, und ſey — ſey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd' ich mein geheimſtes Geſchichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Daſs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, ſo mach' ich's eben ſo, und erzähle dir, was tief in meinem Buſen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Feſt lud er den Menalkas, ſeinen Freund; und Daphnis, ſein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weiſst es, bläst ſie ſo gut. Goldhelle Locken floſſen auf ſein ſchneeweiſſes Gewand; feſtlich geſchmückt, war er ſchön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauſcht im Geſträuch, es rauſcht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche! immer näher —

näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lass uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fusstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes ge-

gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte sas er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süssester Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das klein-

ste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßstreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: Mach uns dieß und mach uns das! und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schaafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst. Er lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten. Oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stuhnd allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, jzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein

Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und dass kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: „Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süsser, mein Sohn, süsser ist jene Freude noch." Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn! so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiss, nicht meine Reden allein können diess; in deinem Busen muss etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz: Nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings

Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhehlest, zum erstenmale vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süss empfinden lässt, dass Gutesthun die süsseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schaafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte;

da schlich ich mich hin, und ein Mann stuhnd da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, dass sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniss; keinen Fussteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Knice nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine grösseste Flasche voll Milch,

und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jzt ein sänfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süss ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, dass ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter!

Ich wache, ich wache! Jzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grössesten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoss er da sein Mahl. Erquickt stuhnd er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, dass ich dir danke, dass ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freu-

denthränen mit mir den unbekannten Guthäter segnen. Jzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey mußte; er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn! sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildnis? Uebel hast du gewis dich verirret; denn hier führt keine Strasse. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. — So las mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach

vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Strasse. Und sieh, das ist es nun, was jzt noch mich vor Freude weinen läfst. Gering und mühelos war, was ich that; und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie mufs der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süfsesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, lafs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer flieſst, ſaſsen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein ſchwarzes Gewitter ſtieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge urück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn. Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh? die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufſteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabſehbare Meer vor uns. Noch ruhig — aber eine bange Stille, die bald mit fürchter-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0190
DFG

lichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

LACON. Sieh! Langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jzt, jzt fängt das Geheul der Winde an; sieh! sie zerreissen die Wolken — treiben sie wüthend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt

ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut! ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha! sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle

wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh! sieh! die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dass ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit Wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Bu-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0193
DFG

sen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäfsige Nahrung!

BATTUS. Lafs uns hinuntergehn; vielleicht dafs die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0194
DFG

Ungenutzt, und ungesucht lag der Schatz lange bey den beyden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stuhnd die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg?

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küsst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaaf; fast, ach fast vergess' ich's ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schoos hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste!

Ich

Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel, und da wankt' er zu seinem Bette; seitdem ist er krank.

CHLOE. Ach! immer kränker. Sieh', was ich vorhabe, Bruder. Früh' gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern, und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stuhnd.

Jzt knieten sie vor ihm hin; und so flehe-ten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menal-kas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Krän-ze leg' ich vor dir hin; könnt' ich's errei-chen, um deine Schläfe und deine Schul-tern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan! unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder.

DAPHNIS. Diese Früchte bring' ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stär-ker als ich Kind bin. Aber bin ich gröss-er, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, dass du unsern Vater uns schenktest. Lass unsern besten Vater gesund werden!

CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir

opfern, gütiger Pan! es ist unter allem, das ich habe, das liebste. Sieh', es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

DAPHNE. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh! sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dass du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

DIE EIFERSUCHT.

Die wüthendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun, sie weiss und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiessen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn! so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schaafe zu opfern; geh' hin, und führe die Schaafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig

trieb er die Schaafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schaafen her, verdrüfslich dafs sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fufssole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter! wie bin ich unglücklich, so seufzt' er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm ei-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0201
DFG

ne traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünſtige Gottheit das Gift der Eiferſucht in ſein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und ſah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu ſeyn! Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen ſind Mädchen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie, ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie Er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh' mich, flieh' mich, häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädchen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's, wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mäd-

chen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küsst ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küsst ihre Wangen, er küsst ihre Lippen. — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber, was für häfsliche Bilder schaff' ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt' er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah'. Ha! Jzt, jzt flieht mich, häfsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die

mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne! du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweisses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süsser Gebehrde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stuhnd Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha! was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's, was

mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liefs? Räche, o räche mich; strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lafs mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Gebehrden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offener Platz und

weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein! auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha! ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's, die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwarzeste Untreue schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis

näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn; von milchweissem Marmor stuhnd sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fusgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmütiger Gebehrde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach! schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verliess. O milde, gute Göttin, lass ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Lie-

be, wie er mich verliefs, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem jzt der helle Mond ins Gesicht schien. Es war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weise allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

ERYTHIA.

MYRSON. Hier lafs uns im Bache gehn, das Waffer kühlt unfre Füffe; über uns wölben fich Weiden und fchlanke Efchen mit Schatten.

LYCAS. Sey's denn; bey diefer fchwülen Hitze fucht jeder fchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Lafs uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter fich ftürzt; lieblich ift's dort und kühl, als fchwämmft du beym Mondfchein im Waffer.

LYCAS. Horche, fchon hör' ich des fallenden Waffers Geräufche. Es ift, als fucht' jedes Gefchöpf' in diefen Schatten feine Freude. Welch Gefumfe, welch Schwirren, welch Zwitfchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diefe kleine Waffertelze, will fie den Weg uns weifen? Sieh, wie fie vor uns her fo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenftrahl in diefen hohlen Weidenftamm fällt, mit

Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

MYRSON. Du siehst alles; nur nicht, dass wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfasst ihn. Komm, lass uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha! mir schauerts von angenehmer Kühlung. Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Lass hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füsse ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indess dass der Wasserfall uns in die Höhle verschliesst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, dass er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus! schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia! War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Gröfse; kindische Unschuld lächelte noch im schönsten Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt;

und müde und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des näheften Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift. Aber plötzlich stuhnd sie vor Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsen stuhnd sie, bebte zurück,

rück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dass kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon — schon fühlt sie seinen Athem — und jzt seinen umschlingenden Arm. Doch, die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle — schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen — schmilzt, trieft von seinen Armen — rieselt sein Knie herunter — rieselt durchs Gras — stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstuhnd Erythia, die reine Quelle.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEITZER - IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Queerpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn eines ſeiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück. Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt, mit ſo einem Beine blieb ich wohl unten

im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſst du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felſen rieſelt.

DER ALTE. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und ſchnell bracht' er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Daſs mancher eurer Väter, ſo ſprach er, voll Narben und zerſtümmelt iſt, das ſollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, ſtatt

jzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land! Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dass unsre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, diess wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen (*). Sieh, hier

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0216
DFG

an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spiesse blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuss des Berges stuhnd jzt unser Hauptmann; dort stuhnd er, wo die beyden Weisstannen auf dem Felsen stehn; nur wenige stuhnden bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, dass es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter. Von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und

umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stuhnden um den Held her und schwuren: Wir kleiner Haufen, steht Gott uns bey, wollen siegen oder doch sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe, stuhnden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels. Aber jzt, jzt fielen wir, durch dreyssig Tapfre von Schweitz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fusknechte, in fürchterliche Unordnung

gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerſtümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felſen um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater! er hat gefochten wie ein Mann. Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, ſie wurd' gewonnen! Mancher der Unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken

können, dafs ich lebe. Ich hab' ihn umfonft gefucht; umfonft Gelübde, umfonft Wallfahrten gethan, dafs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach! umfonft. Ich foll ihm in diefem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und fprach: Vater, du kannft's in diefem Leben ihm nicht mehr danken? Erftaunt rief der Alte: Wie, was fagft du, weifst du denn, wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müfste alles trügen, oder es war mein Vater felbft. Oft hat er mir die Gefchichte der Schlacht erzählt, und dann gefagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher fo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen! der Redliche follte dein Vater feyn?

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange);

der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind! ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräuſten ſich um ſein ſchönes Ge-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0221
DFG

ficht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seyd mir gesegnet, Jzt, jzt bin ich der glücklichste Mann!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0222
DFG

VERMISCHTE GEDICHTE.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0223
DFG

DER VESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb' über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſetzen an den holen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig ſammeln; oder ein Zephir, der, in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat. Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhölten Wurzeln und durch das

wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküsst hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuss neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüsst, einsames Thal, und du Fluss, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich jzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer

Wald! Leb' jzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblitzet hat. Lebe wohl! Noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! Dein schmachtender Blick — Ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert; und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen, und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe! die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küsstest; in diese Gegend will ich jzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen. In

melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand? Ich zittre, ach! — der Fusstritt eines Mädchens. — Wie klein, wie nett ist der Fuss! — Ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — Wie schön war ihr Gang! Ich folg' ihr — Ach! Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur. O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh' nicht, mein Kind! will ich sagen, oder flieh' wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küsst; sie biegt sich vor ihm weg, und kömmt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

DIE

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluss! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauscheft, nicht euch will ich jzt sehen; jzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit — unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die

Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliesst durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfärbichten Wiederschein. Ich will jzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole! du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras sich erheben, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten

im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle! so schön und glänzend von Farbe — Doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läfst das wankende Gräschen zurück. Jzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir'! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen

so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am

Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh' da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergisst, dass sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; jzt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich jzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen. Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im

schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus! wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus! verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst Ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner

kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläfsig deine Shönheiten vorübergeht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her: Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fufssteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endlofer Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der

kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir', die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0236
DFG

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe! da als ein süsser Geruch uns umduftet — ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest. Da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sass, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah' ich (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah' ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reitzend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpften da in den Schatten

des Blumenstraufses, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wohllüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! Belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lafs, o lafs Chloens Liebe, die jzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, lafs sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht mufs es ihr seyn, ungetreu zu werden — Schwarzer tödtender Gedanke! Ihr, der jedes Herz entgegenwallet, wo sie mit unüberwindlichen Reitzen erscheint! O höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals,

und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muss sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör' ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken, Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, flatterte den schönsten Busen hinunter, und flieg in den Rosenwagen. — Jzt eil' ich nach Gnidus, so sprach er; Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniss getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in

seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Jzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0240
DFG

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgenglanz!
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die jzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht jzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Jzt, da sie bald erwacht!

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn'
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0242
DFG

LIED EINES SCHWEITZERS
an sein
BEWAFFNETES MÆDCHEN *).

Wie! seh' ich — seh' ich dich, mein Kind?
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiss- und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fliesst aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnisch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Jzt seh' ich nicht,
Wie sie sanft schmachtend steigt.

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet. Der Kaiser erschrack über diese zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0243
DFG

Doch froh! Ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fuss,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

AN DEN WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis jzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir' mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dass schnellverschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten —
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,

Und öffnet die verschlofsne Quelle,
Dafs Kühlung mit den Wellen fliefst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't,
Du Wafferfall und du Gebüfche,
Du Lager von dem weichften Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh' Entzücken in die Bruft.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flafche fpielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unfchuldvoller Freude
Des fpäten Enkels Bruft erfüllt?

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kömmt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegenlachen. Die

Zephire verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schaamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geisfüssigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und

Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhüpften uns; frohe Zephire gauckelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebſchoſſen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unſrer Mitte. Auch da herrſchete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Waldgötter behorchten uns, und ſangen

leise die Lieder uns nach; jzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, dass das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wie-

der, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er; das Mädchen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuss mich hinter sich her taumeln sah. Beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiefs Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden

Arm: Du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast Du mich heftig verwundet (so sagt er zum Amor, der jzt des Streiches noch lachet); sie ward in Rohre verwandelt. Dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

DIE NACHT.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederscheine des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern

Schönheit! Wie ſtill ſchlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch ſanfter Taumel flieſst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchſtreifet mein Blick den dunkeln Wald, und ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am mooſigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aeſten ins ſchwarze Dunkel hinſtreut: Oft eilt' er ſchüchtern zurück, durch triegende Geſtalten krummer Stämme, oder im Dunkel rauſchender Aeſte oder ſchwarzer Schatten erſchreckt: Oder er wankt auf den Wellen daher, die wie Lichter auf dem ſchwarzen Bach hüpfen, der ſich neben mir rauſchend ſtürzt; denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geſchenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauſchenden Flügeln und ſchlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her,

ihr Blumen! und du Viole, die bey ſtiller Nacht nur ſich öffnet, und Balſamgerüche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben, verräth euch die Wolluſt, die ich jzt athme. Ihr wieget im weichen Schooſse ſchlummernder Zephire, die in ſanften Spielen um euch her den langen Tag ſich ermüden; und wenn ſie erwachen, dann finden ſie um ſich her geſammelten Thau, in reinlichen Schaalen der Blätter.

Aber was für ein ſanftes Gezwitſcher, welch heiſchrer Geſang, tönt dort von der ſumpfichten Wieſe? Kleine Laubfröſchen ſitzen auf Blättern, und ſingen ihr einſchläfernd Lied, untermiſcht von der gröbern Stimme derer, die im nahen Waſſer auf dem Rücken ſchwimmender Stämme ſitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf emporheben, und dem Mond zuſingen; ſo froh beym heiſchern Geſang, wie die Nachtigal bey

gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mezänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süsser Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durcheinander hüpfen. Dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an mooſichte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küsst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchschei-

nend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schoofs und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang, die ganze Gegend feyerte das Lied; die Nachtigal horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beym Stix! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genofs, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal gesungen; die Natur feyerte noch das

Lied, noch fafs die Nachtigal ſtumm auf dem dichtbelaubten Aſt. Da trat ich zum Mädchen: Himmliſches Mädchen! Göttin! ſtammelt' ich, und drückt' ihr zitternd die Hand, und ſeufzte. Das Mädchen ſah ſchüchtern zur Erde, ſchaamroth und lächelnd; kraftlos ſank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unausſprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke ſpielt' auf dem leicht bekleideten Schooſse mit ihren zarten Händen verrätheriſche Spiele; indeſs der andre Arm, um den weiſſen Hals von braunen Locken umflattert, ſich wand.

Meine Hand ſank auf den athmenden Buſen; da ſeufzte das Mädchen, ich fühlt' es; jzt ſah es ſchmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerſtand meine Hand vom ſchwellenden Buſen; blöde liefs ich den Buſen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich!

Bald fürcht' ich, du habeſt mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefeſſelt!

Aber! Götter! was ſeh' ich dort auf der dunkeln Flur? Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen, ſie wollen ſich haſchen; jzt tanzen ſie im Kreiſe — jzt fliegen ſie, wie Blitze geſchwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr ſeyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freſle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünſte. Milde Götter ſeyd ihr, die gutthätig bey Nacht erſcheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängſtlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wenn ſie geheime Gebüſche beſuchen; oder führet lauſchende Verräther irre, und laſſet ſie watend im Sumpf.

Aber, wo ſeyd ihr hin, flüchtige Gottheiten? Meinem Auge verſchwunden ſeh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmgen im Gras;

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0259
DFG

düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Museum des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indess dass sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstuhnd? Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewusst, die mit zornlosem Lächeln ihre süssere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd wilde Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beym Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer

ner Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, dafs ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schlofs. Was er vor war, sollst du jzt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und, auf ewig ein Andenken der Schmache zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch diefs ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Jzt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher; glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen

blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber jzt erblassen die Wolken. Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen, oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehenden Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte

Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in Schutz genommen.

Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's; blickt hin, sein forschendes Auge sieht nichts; erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüsst, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Traube auf Traube? Zephire sind's, und — glaubt es der Muse — und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephire tragen sie auf balsamischen Flügeln; sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben; und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der düftenden

Traube. Müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beym Erwachen sehn, dass ein junges Mädchen sie samt der Blume gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr jzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyæus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! lasst mit Weinblättern uns kränzen! lasst in der Laube im Kreis uns sitzen!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0264
DFG

Wer ſtimmet ein frohes Trinklied an? Es ſoll durch nahe Haine wiederſchallen, und Klüfte ſollen's den Klüften ſingen.

Der Faun, der jzt in den Höhlen ſchläft, hört's, und wird wach. Erſtaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, ſingt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauffährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) ſo froh war ich nie, ſo lang ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zuſammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0265
DFG

INKEL
und
YARIKO.

Jedermann kennt die Erzählung: Inkel und Yariko von Gellert. Der berühmte Bodmer bearbeitete den nämlichen Stoff nach seiner Manier; allem Anschein nach, vornämlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. Vielleicht leuchtete unserm Dichter diese Kritick des berühmten Kunstrichters nicht ganz ein. Vielleicht war er der Meynung, dass die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert beschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt

hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die beste Widerlegung des Tadels, und auch die feinste. Ist unsre Vermuthung gegründet — und uns dünkt, dass auch die ersten Zeilen des Gedichtes auf diesen Punkt hinweisen — so erhält das Stück dadurch noch ein eignes, von seinem innern Werthe abgesondertes Intresse. Uebrigens hat der Verfasser dieses kleine Gedicht, welches 1756. in gleichem Formate mit Bodmers Inkel und Yariko gedruckt ward, in die vollständige Sammlung seiner Werke niemals aufgenommen; vermuthlich nicht so fast aus Unzufriedenheit mit diesem zwar frühen, aber, nach unsrer Empfindung, Gesners nicht unwürdigen Produkt seiner jugendlichen Muse, als vielleicht aus einer ähnlichen Delikatesse, wie die war, welche ihn zu einer Gegenkritik diese Form wählen liess. Vielleicht trug er auch einiges Bedenken, die Bodmerische Erzählung, von welcher seine

Fortsetzung nicht schicklich getrennt werden konnte, zugleich einzurücken. Diese und ähnliche Bedenklichkeiten mögen dem äusserst feinen Gefühle des edeln Mannes Ehre machen: Aber seine Freunde treten in dieser Rücksicht nicht ganz in seine Stelle. Sein Ruhm soll ihnen heilig seyn; aber, wo dieser nichts einzubüssen hat, da dürfen sie allerdings das thun, was Er aus einer lobenswürdigen Delikatesse nicht thun wollte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0268
DFG

Inkel flohe mit schnellerer Flucht als die andern; die Füsse
Trugen ihn aus dem Gesichte der Wilden, die lang ihn verfolgten,
Ferne hinweg in ein dunkel Gebüsch von den dickesten Hecken,
Das ihn noch sichrer verbarg. Jzt athmet er freyer; er sas da
Nieder ins Gras und küsste den werthen Boden, und suchte
Seine Gedanken zurück, und sagte mit Seufzen die Worte:

Noch bin ich in den Auen des Lebens, und schöpfe die Luft noch;
Aber wie lange? Was ist für mich für ein Schicksal bereitet?
Hab' ich auch mehr durch die Flucht als die Art des Todes vermieden?
Wenn ich den müden Gliedern im Strauche zu ruhen vergönne,
Und mich ergreift der Schlaf, so muss ich fürchten, ich werde

Reiſſenden Thieren zum Raub; und ſchonen dieſe mein Leben,
O wie werd' ich es lang' vor dem grimmigen Hunger bewahren?

Alſo ſagt' er und hielt ſich verloren und klagte das Leben,
Das er ſo kurz genoſſen, und in der Blüthe verlieret.
Aber die Vorſicht hatte für ihn im Geheimen geſorget.
Plötzlich bewegt das Gebüſch ſich, und rauſchet ſtärker, er richtet
Furchtſam die Augen dahin, und ſieht ein orangenroth Mädchen,
Durch das Gebüſch vielmehr als die dünne Kleidung bedecket,
Zu ihm ſich nähern; die Sanftmuth der weiblichen Bildung, die Güte,
Und die lächelnde Glut in ihren Blicken, verjagten
Einigen Theil der Furcht, und legten ihm Kühnheit ins Herze.
Mit gefalteter Hand ſprach Inkel die flehenden Worte:

Wer du auch seyst, vielleicht die Tochter von einem der Männer,
Deren Pfeilen ich kaum mein Leben entrissen, so kömmst du
Nicht mit feindlichem Grimm es von mir zu nehmen; das wehrt dir
Deine Güte des Herzens, das Mitleid der weiblichen Seele,
Die ich in deinen Blicken entdeck' und Liebe darinn seh'.
Wahrlich dich hat die Vorsicht zu meiner Rettung geschicket;
Nimm mich zu deinem Sclaven; kein Dienst, kein Geschäft wird so schwer seyn,
Welches dein günstiger Wink nicht erleichtre, dein Blick nicht belohne.
Schweige nicht länger, o gütiges Mädchen! und gieb mir das Leben
Durch die Süssigkeit deiner Stimm', und den süsseren Innhalt.

Also sagt' er. Sie liefs ihm Raum zu reden, sie spähte

Unterdeſſen mit wundernden Augen die Bildung des Jünglings
Von dem Haupte zun Füſſen; ſie ward des Sehens nicht müde.
Alles an ihm war ihr fremd: Das runde weiſſe Geſicht,
Seine lockigten Haare, die europäiſche Kleidung.
Alles dünkte ſie artig: Der Schall der männlichen Stimme,
Die ſie doch nicht verſtuhnd, beredt und mit Anmuth gewürzet.
Ob ſie die Sprache gleich miſst, ſo verſteht ſie doch ſeine Gebehrde.

Jzt verſetzt ſie in ihrer Sprache: O Fremder, du magſt zwar
Von dem böſen Geſchlechte der Menſchen ſeyn, unſerer Feinde,
Die in fliegenden Kähnen von ihren entlegenen Ufern
Zu uns geſchwommen, und Mord und Verwüſtung herübergetragen:

Aber ich seh dich unglücklich und hülflos,
und sehe dich flehen;
Wer du auch seyst, dich hat das Schicksal
zu einer geführet,
Die nicht ein wildes und rohes Herz hat,
die menschlich und gut ist;
Einer, die deiner zu pflegen von Herzen
geneigt ist, dieweil sie
Sieht, dass du arm und fremd bist, und
ihrer Hülfe benöthigt.
Wenig zwar kann ich dir geben, doch
geb' ich's mit fröhlichem Herzen.
Wehe dir, wenn du den guten Willen mit
Feindschaft erwiederst!

Also sagt sie mit Minen, die ihre Reden
erhöhen
Und ihm erklären, wiewol er die Töne
zum erstenmal höret.
Alsdann sass sie zu ihm ins Gras hin, und
reichte ihm Früchte,
Welche zugleich den Durst und die Lust
zum essen vertrieben.

Da sie seiner so pflegte, so spielte das Mädchen zuweilen
In den Haaren des Jünglings, und schaute die Farbe der Haare
Mit Verwundrung, der Farbe von ihren Fingern so ungleich.
Dann entstrickt sie sein Wamms, und entblöfst ihm den Busen und lachet,
Dafs er ihn schaamhaft bedeckt und erröthet. — Die Augen des Weiffen
Konnten sich nicht enthalten, neugierige, spähende Blicke
Auf das rothgelbe Mädchen zu thun, und sich zu gestehen,
Dafs die Natur mit Fleifs an ihrer Gestalt gearbeitet.

Nachdem führte sie ihn in eine wölbende Höle,
Wo er vor Menschen und Wild verborgen in Sicherheit ruhte.
Dort besucht sie ihn täglich, und täglich in anderem Schmucke,

Von den bunteſten Federn und Muſcheln,
und helleſten Steinen;
Bracht' ihm auch manches Fell, gefleckte
und wollichte Felle,
Theure Geſchenke, die ſie von manchem
Verehrer bekommen,
Die ihr jzt dienen, damit die Höle des
Fremden zu zieren.
Oftmals brachte ſie ihn an einem däm-
mernden Abend
Oder beym Scheine des Mönden in ſtille,
verlaſſene Gründe,
Wo er an fallenden Waſſern entſchlief,
und öfters an Orten,
Wo Philomele den Schlummer aus ihrem
Gebüſche hervorrief.
Alsdann war ihr Geſchäft, ihn auf ihrem
Schooſse zu zärteln,
Und die Zeit, die er ſchlief, für ihn zu
wachen. So floſſen
Ueber die beyden Verliebten viel zärtli-
che, ruhige Tage,

Lieblich genoſſene Tag'. In den Tagen lernten die beyden
Eine Sprache für ſich, wie die Liebe die Liebenden lehret.
Oftmals wünſcht' er ſich mit der Schönen in ſeine Geburtsſtadt,
Wo ſie in Seiden, mit Gold verbrämet, gekleidet ſeyn ſollte,
Wie die Weſte war, die er trug, (und er wies ihr die Weſte),
Und da in ſchwebenden Häuſern von Pferden gezogen ſeyn ſollte,
Ohne daſs Wetter und Wind den zarten Körper verletzten.
Sein Verlangen erweckt in ihrem Buſen ein Gleiches,
Und die Unruh', die er bezeigt, erfüllt ſie mit Unruh',
Und ſie ſchickt in die Weite der See verlangende Blicke.
Einsmals entdeckt ſie ein Schiff an den Küſten, und gab ihm das Zeichen,

Das

Das ſie ihr Freund gelehrt; das Schiff war
ein engliſches. Inkel.
Setzte ſich auf das Schiff, und ſeine Ya-
riko mit ihm.
Dieſes Schiff war mit Menſchen für Kauf-
mannsgüter befrachtet,
Leuten, die von dem Kopfe zum Fuſs
ganz ſchwarz ſind, die Naſe
Platt gedrücket, ſo daſs ſie niemand be-
daurt, und man zweifelt,
Ob in der ruſsigen Wohnung auch eine
Seele ſich findet?
Wetter und See war ihm günſtig, es lief
nach wenigen Tagen
In den Port von Barbados; der Zucker-
mühlen Beſitzer.
Kamen bey Schaaren vom Lande, die Scla-
ven zu kaufen: Der Zucker
Würde zu theuer, wenn man, die Zucker-
röthe zu pflanzen
Nicht die Sclaven gebrauchte. Der Markt
war ſtark, man verkaufte

Menſchen mit Kaltſinn wie Thier', und kaufte die Ochſen wie Menſchen.
Schnell erwacht' in dem Buſen des Jünglings der Kaufmannsgeiſt wieder,
Welcher bisher geſchlafen. Der junge wirthſchaftliche Mann ſchlägt
Seine wolthätige Freundin, die ihm das Leben gerettet,
Die ihm ihr Herz mit den redlichſten Trieben der Liebe gegeben,
Einem barbadiſchen Pflanzer um etliche Unzen von Gold los.
Von dem Kauf in der Seele verwundt, ſteht Yariko vor ihm,
Einem Marmorbild gleich; nur rollten die finſteren Augen
Ungewiſs hin und her, überfahn ihn vom Haupte zun Füſſen
Schweigend. Zuletzt erleichtert ein Strohm von Thränen den Buſen,
Und erlaubt ihr die Rede: Wie hab' ich mich ſelber betrogen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0278
DFG

Als ich dich menschlich glaubte; du bist
von dem bösen Geschlechte,
Welches von andern Erden in unsre ruhi-
gen Hütten
Laster und Plagen gebracht, wovon wir
die Namen nicht wusten.
Erstlich zwar glaubten wir gern, ihr wä-
ret von göttlichem Ursprung,
Denn wir sahen euch milde mit Kunst und
Weisheit geschmücket;
Aber ihr gabet durch häßliche Thaten uns
Ursach' zu zweifeln,
Ob ihr auch menschlich seyd, vom Weibe
gebohrene Menschen,
Denen ein lebendes Herz mit Gefühl den
Busen erwärmet.
Weh' mir, ich fürchte, du bist nicht von
einer Frauen gebohren,
Oder dich hat ein Tiger an seinen Brü-
sten gesäuget;
Wäre die Mutter, und die dich gesäuget,
ein Weibsbild gewesen,

O wie könntest du so felsherzig dieselbe
verstossen,
Die dich an unserm Ufer, wo du verlas-
sen umirrtest,
Aufgenommen und deiner in ihrem Schooß-
se gepfleget;
Die dir die reinste Liebe geschenkt, und
den Athem des Lebens
Mit dir getheilt, und in ihrem aufrichti-
gen Herzen leichtglaubig
Deine Thaten und Worte für gleiche Lie-
be gehalten.
Aber sie waren nur falsch, und alles an
dir ist nur Falschheit.
Thu' ich dir Unrecht, und schlägt nur ei-
ne menschliche Ader
Dir in dem Busen, o mein Geliebter, mein
Gatte! so stoss mich
Nicht so von dir hinweg, von deinen
Blicken, die ehmals
Auf mich so liebreich lachten; behalt um
deine Person mich.

Soll ich doch jemandes Sclavin werden, so sey ich deine.
Gieb mich nicht andern; ich weigre mich nicht, dir als Sclavin zu folgen.
Willig sollst du mich sehn die hartesten Werke verrichten,
Kann ich nur um dich leben und deine Blicke genieſſen.
Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch,
Die ich von deiner Umarmung empfangen. — Hier fehlten die Worte
Ihren Klagen, die Wehmuth erstickte die Red' in dem Munde.
Aber sie rührten ihn nicht, sie gewannen die einzelsten Seufzer
Inkeln nicht ab; er lenkte kein Aug' auf das flehende Mädchen.
Dennoch hatt' er die Klagen gehört und die Nachricht gehöret,
Dass sie sich schwanger befänd'; und er machte sich diese zu Nutzen,
Dass er den Preis gebührend um etliche Thaler erhöhte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0281
DFG

* * *

Alſo erzählt die Geſchichte mein Autor, und ſchweigt und bedenkt nicht,
Daſs er uns traurig da ſtehn läſst, die Bruſt mit Abſcheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, ſo dichtet' ich dieſes: Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte ſich über die arme Verſtoſsne,
Hielt ſie wie ſeine Tochter, und gab ſie nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk und ihren Geſpielinnen wieder;
Dieſe fluchen, von ihrer Geſchichte gekränket, dem Weiſſen,
Der das ſchändlichſte Herz in ſeinem Eingeweid führet.
Aber ſie fluchet ihm nicht, ſie liebt ihn auch untreu, und wünſchet
Ihm nur ein menſchliches Herz, und wünſcht ſich ſelbſt ihm zur Sclavin.

ZWEYTER THEIL.

Wohl hat der Dichter gethan, da er die Rettung des orangenrothen Mädchens gedichtet. Wenn mir die Muse beysteht, so dicht' ich Inkels und Yarikons zweyten Theil. Stühnde der Leser traurig da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet liesse, so wär' er nicht weniger erfüllt, liefs man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reu, ohn' ein Merkmahl der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen, dafs nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse; dafs nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften, in seinem Busen mächtig hinaufbebe. So erzähl' ich denn Yarikons Rettung und Inkelns Reue.

Yariko, das orangenrothe Mädchen, war durch den grausamen Mann an den Befehlshaber der Insel verkauft. Kaum hatt' er ihre traurige Geschichte vernommen, und die Untreue des Mannes, da sandt' er die Aufseher der Sclaven, ihn aufzusuchen. Mir soll der Unmensch, so sprach er, zur gerechten Strafe fünf Jahre lang Sclave seyn.

Inkel stuhnd indess tief staunend am Ufer. Was hab' ich gethan? So sprach er: Die, die mein Leben gerettet, die mich so zärtlich liebt, hab' ich für schlechten Gewinn verkauft. Jzt warf er das erlöste Geld mit Unwillen weg, jzt staunt' er wieder: Aber was mach' ich? — Grausam war die That, aber — sie ist geschehen; ich hab' sie an einen guten Herrn verkauft. — — Ich fühl' es, ich fühl' es, manche unruhige Stunde wird's mir machen, aber es ist geschehen! So sprach er, und wollte sein Geld wieder

von der Erde aufheben. Bald aber zitterte ein Schauer durch ihn auf. Gieb mich nicht andern, so fuhr er fort und weinte, gieb mich nicht andern! Dieſs ſprach ſie noch, dieſs war ihr letztes Wort, das ihr bebender Mund zu mir Elenden ſprach: Ich weigre mich nicht, dir, als Sclavin, zu folgen; du ſollſt mich willig ſehn die harteſten Werke verrichten, kann ich nur um dich ſeyn, und deine Blicke genieſſen. Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückſelige Frucht auch — die unglückſelige Frucht auch — hier ward er blaſs, und Angſtſchweiſs floſs von der Stirne; hier bebt' er, wie einer bebt, der jzt eine reitzende Unſchuld verletzen will, wenn ein brüllender Donner den Baum zerſplittert, in deſſen Schatten er die viehiſche That begann.

So bebt' er, als die Auffeher der Sclaven ihn faſsten. Du Böſewicht, ſpra-

chen sie, sollst zur gelinden Strafe, fünf Jahre dem Befehlshaber Sclavendienste thun; schnell ziehe deine Kleider ab, hier sind Sclavenkleider. Inkel entkleidete sich, und indem er die Sclavenkleider anzog, flossen Thränen über seine Wangen. Eine geringe Strafe, so sprach er, für das grösseste Verbrechen; glücklich bin ich, dass es gestraft wird; vielleicht dass es mir dardurch erträglicher ist. Jzt war er als Sclave bekleidet, und jzt führten sie den Elenden zur strengen Arbeit, zu den andern Sclaven, den Elenden, der sich jzt ruhiger glaubte, da er die Strafe seines Verbrechens trug.

Indess ward Yariko, die immer den untreuen Mann beweinte, von ihrem Herrn gut gehalten, und nach wenigen Tagen liess er sie mit Geschenken auf ein Schiff bringen, sie wieder an ihr väterliches Ufer zu führen. Traurig stuhnd sie jzt auf dem seegelnden Schiff, und

sah an das sich verkleinernde Ufer zurück in tiefem traurigem Stillschweigen, als einer von dem Schiffvolke zu ihr trat. Orangenrothes Mädchen, was trauerst du? Billig solltest du dich freuen, da wir dich an dein väterliches Ufer zurückführen, aus dem Land weg, wo du zur Sclavinn verkauft warst. Billig sollt ich mich freuen, sprach das orangenrothe Mädchen, verliefs ich nicht das Ufer, wo ich den Treulosen zurücklasse, ohn' eine Abschiedsthräne an seinem Halse geweint zu haben. O ich hätt' ihn umarmt; und wenn der Grausame sich auch geweigert hätte, so hätt' ich ihn dennoch umarmt. Wo ist er? Ach! sagt mir's, wo ist der treulose Geliebte? Ihn hat der Befehlhaber der Insel, so sprach der Schiffmann, auf fünf Jahre zum Sclaven gemacht, zur gelinden Strafe für sein Verbrechen; ich hab' ihn in harter Arbeit unter den Sclaven gesehn. Armer Inkel! so rief sie, o hättest du

mich nimmer gesehen, so littest du jzt nicht die Strafe für ein an mir begangnes Verbrechen! O sag' mir, Geliebter! sag' mir, wie duldet er die Strafe? Wie that er, was sprach er, da du bey den Sclaven ihn sahest? Als ich bey den Sclaven ihn sah, antwortete der Schiffer, da arbeitete er tief gebückt auf dem Feld; aber plötzlich richtet' er sich jzt auf, und sah weinend auf seine Sclavenkleider herunter, und auf seine Hacke in der Hand. Ihr seyd mir ein werther Schmuck, sprach er, ihr elenden Kleider, und du Hacke, du bist mir werther als ein königlicher Stab! Wenn je noch ein schwacher Blick von Freude mein dunkles Leben bescheinen kann, so ist es die Freude, dass ich die Strafe meines Verbrechens trage. O Yariko! Geliebte! Ach! — Aber ich Elender, warum entweihet mein Mund den Namen des Mädchens, gegen welches ich das schwärzeste Verbrechen begangen? So sprach er, und

die um ihn her arbeitenden Sclaven richteten sich auch auf, und lehnten sich horchend auf die Hacken. Ihr Freunde, so rief er jzt den Sclaven umher — Doch nein, nein, ich bin's nicht werth, dass ein Mensch Freund mich nennet. Verachtet, verabscheuet mich alle, ich bin ein Schandfleck der menschlichen Natur; an mir ist nichts menschlich als die Bildung, deren ich unwürdig bin — Ihr Menschen, verabscheuet mich! mich, ein häfsliches Geschöpfe, das nicht in eure Klasse gehört. Höret und entsetzt euch! Mir hat an jenem Ufer ein schönes Mädchen das Leben gerettet; zärtlich hat sie mich gepflogen, und zärtlich geliebt. Ich versprach ihr, in meine Gebuhrtsstadt sie zu führen, wo sie in meinen getreuen Armen den Lohn ihrer Gutthat genieſſen sollte. Zufrieden, voll zärtlicher Liebe, gieng sie mit mir aufs Schiff: Hier an diesem Ufer haben wir zum ersten gelandet; und da, höret und erzittert vor dem

häfslichen Undank, da verkauft' ich sie zur Sclavinn, und mit ihr die Frucht unsrer Liebe, ein ungebohrnes Kind! O wie sie weinte, wie sie die Hände jammernd rang! Verabscheuet mich alle. Ich bin der Menschen Gesellschaft unwürdig! Ihr Vögel singet nicht bey meiner Arbeit; fliehet den Ort, wo ich bin, wie eine Wildnifs, wo ein faulendes Aas liegt!

Yariko hört' es weinend; jzt rang sie die Hände über dem Haupt, und seufzte kläglich zu dem sich entfernenden Ufer hin. Inkel! Ach! Geliebter! Und du beweinest deine Untreu! braucht es mehr, um sie dir ganz zu verzeihen? Ach! dafs ich mich jzt von dir entferne! Nimmer soll ich dich sehn, und die Frucht unsrer Liebe, soll sie nimmer in deinen Armen lächeln, und Vater dich stammeln? Ach! könnt' ich neben dir die Hälfte deines Elendes tragen, und, wenn du müde bist, den Schweifs von deiner Stirne dir wischen!

So jammerte sie, bis das Ufer verschwand. Jzt sahen sie nichts, als eine runde unübersehbare Ebene von See; und jzt näherte sich ihr väterliches Ufer aus dem Nebel.

Indefs arbeitete Inkel unter den Sclaven. Immer faltete das traurige Andenken seiner Bosheit ihm die Stirne; die nagende Reue, und das Andenken der Zärtlichkeit und Güte des orangenrothen Mädchens, hatten seine Liebe für sie unauslöschlich wieder in seinem Herzen entzündet. Wo bist du, Yariko? Ach! ewig für mich verloren, du und dein und mein Kind: Nie wird es Vater mich nennen, es wäre denn, dafs du meine Grausamkeit ihm erzählest, und es dann des Vaters Namen mit Schauern und Entsetzen nennt. Ach! wie unglücklich bin ich! Ihr, die ich am meisten liebe, mufs mein Andenken nagende Quaal seyn,

und wenn sie kläglich meinen Namen nennt, so muss ein Schauern durch die Gegend gehn.

So unglücklich war Inkel ein ganzes Jahr. Einst, bey spätem Abend, beym hellen Mondschein, da er einsam unter einem Baume weinte, kam ein Aufseher der Sclaven, der ihm befahl, ihm zu folgen. Er führt' ihn in den Garten des Befehlshabers der Insel. Inkel, so sprach der Befehlshaber, deine marternde Bosse hat der Himmel nicht unvergolten gelassen; heut ist jemand an unser Ufer gekommen, und hat dich mit kostbaren Geschenken freygekauft. Inkel stuhnd traurig da; kein Zeichen der Freude blickte aus seinen Augen und von seiner Stirne. Und du freuest dich nicht über deine Freyheit? Sprach der Befehlshaber. Mein Herr, sprach Inkel weinend, mit niedergeschlagenen Augen, wie kann ich

mich

mich freuen, wie darf ich Gnade vom Himmel hoffen, ich Elender! Müssen nicht immer die Seufzer meiner Geliebten und meines unschuldigen Kindes — ach! dass ich's wage, sie so zu nennen müssen die nicht immer von neuem mich anklagen? Was kann mir Freud' erwecken, mir, der ich mich selbst verabscheue? Wo kann ich glücklich seyn, wo ist für mich Ruhe zu finden? O mein Herr! vergönn' es mir, die Strafe meiner Grausamkeit zu tragen; vergönn' es mir, dein Sclave zu seyn. Inkel sprach so, indess dass jemand hinter den nahen Bäumen hervoreilte. Es war Yariko, bräutlich geschmückt, mit einer Schürze von bunten Federn, und Blumen auf dem Haupt; ein zartes Kind sass auf ihrem Arm. Ach! Inkel, so sprach sie schluchzend, und drückte sich mit dem Kind an seine Brust, ach weigre dich nicht! Ich bin es, die dich loskauft; hier ist dein treues Weib, und hier dein schönes Kind. Inkel fiel vor ihr hin, und um-

faſste ihre Knie, und konnte ohnmächtig lange kein Wort von ſeinen bebenden Lippen bringen. Ach! Yariko, ach! Geliebte — Und du erſchrickeſt nicht, mich zu ſehen, du biſt's, die mich loskauft? Ach! wie kannſt du mich ſo lieben, mich, der die entſetzlichſte Untreu an dir begieng! mich, der deines Anblicks nicht werth iſt, es wäre denn, daſs du mit Abſcheu mich anblickteſt. Ach! Inkel, ſprach das Mädchen, ſteh' auf, mein Geliebter! laſs mich nicht länger deine Umarmungen miſſen, und dein Kind den väterlichen Kuſs!

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

den Verfaſſer der Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0295
DFG

VORBERICHT.

Dieser Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmackes an der Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als an einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann: Und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüssig ist, solches leicht zu gute halten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0296
DFG

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt: Durch was für Mittel Künſtler zu ihrer Gröſſe gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſie ſolche überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeſchichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſse

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0297
DFG

Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches Laireſſe, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein Laireſſe mit ſolcher Deutlichkeit, während der Jahre ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werkchen von Mengs, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich nicht ſich als Philoſoph deutlich zu machen, ſo redet er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſsten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0298
DFG

Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr bloßsetzen, daß ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so war's doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So mußte ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne daß ich's

versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indess thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die gröfste Würkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniss verbunden war; und daher kam es, dass ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur, fodert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwiegervaters*) vortreffliche

*) Herr Heinrich Heidegger, des Innern Raths, der Ao. 1763. starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält

Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von Neuem; und ich fasste im dreyssigsten Jahr meines Alters den Entschluss, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste, und der Hauptzweck, ist doch immer die Natur. So dacht' ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach

vornämlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule, und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werkes, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird jzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0301
DFG

den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte. Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den wahren Charackter der Gegenstände der Natur beybehält, ohne sclavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wuste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, dass ich mich erst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfiengen, die Kunst aus ihrer

Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, dass der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendste. Ihre Gemälde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäfsigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten, soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmäfsige ist das schädlichste, und mufs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0303
DFG

dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäfsigem wird durch Viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleifs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich's nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlurst, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäfsigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäfsige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich grofs zu glauben, weil es ein Leichtes war,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0304
DFG

nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe nach Raphael ſtudieren, wie unerträglich werden ihm die faden ſüſſen Geſichterchen vieler von den Neuern ſeyn! Man laſſe ihn nach dem Schlenter ſo vieler beliebter Künſtler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen; und, was noch das ſchlimmſte iſt, nicht empfinden, daſs er es ſchlecht gemacht hat.

Ich fand es am beſsten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obge-

dachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berghem; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grossen Massen des Berghem und

S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert, nach der Natur und in ihrem wahren Charakter, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain; die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel des Wouvermann, welche in gemäfsigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den Berghem.

Wie sehr fand ich's leichter, wenn ich jzt wieder nach der Natur studierte! Ich wufste nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wufste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit

mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatt' ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Jzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find' ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab' es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur

zu

zu ſtudieren, muſs ich mich hüten, daſs mich der Hang zum bloſs Wunderbaren nicht hinreiſſe; immer muſs ich mehr auf das Edle und Schöne ſehen, ſonſt kann ich leicht in meinen Zuſammenſetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzuſehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängſtlich aber auch nicht flüchtig, ich mag einzelne Theile oder ganze Ausſichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenſtandes iſt, deſto mehr führe ich ihn ſogleich aus. Viele begnügen ſich, der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier; das Wahre und Eigenthümliche der Gegenſtände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſſe Wirkung von Schatten und Licht erſetzt: Man iſt bezaubert, aber nicht lange; das forſchende Auge ſucht

Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich jzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Also muste ich erst jzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche, in Gegenden, wo doch die gröste Mannichfaltigkeit herrschet; reissende Ströme und zerfallene

Felsenstücke, dicht mit Gesträuch verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muss man schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das gröfste Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, dass man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. Swanefelds edle Gedanken, welche mit so grosser Würkung ausgeführt sind, und die auf seine grossen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter; Salvator Rosa kühne Weisheit; des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese, und mehrere, studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich blos

und allein an die beyden Pouſſin und den Claude Lorrain zu halten. In dieſen fand ich vorzüglich die wahre Gröſſe: Da iſt nicht bloſs Nachahmung der Natur, wie man ſie leicht findet; es iſt die Wahl des Schönſten: Ein poetiſches Genie vereint bey den beyden Pouſſin alles was groſs und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groſs in ihrer Mannichfaltigkeit iſt, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächſe ſeine geſundeſte Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude ſind nach der ſchönen Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren groſſen Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glücklichſten Zeiten verſezt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegen-

den, die uns Lorrain malt; sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt; sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluss liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So

mach' ich's mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der beſten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann ſie ja in Kupferſtichen haben? Gut, dann beſitz' ich ſie wohl, wie mancher Groſſe ſeine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weiſe wird der Künſtler eine immer merkwürdige Sammlung zuſammenbringen: Er hat nicht bloſs nach dem Beſten ſtudiert, ſondern ſich zugleich in den Beſitz deſſelben geſetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtſamkeit im Selbſterfinden. Voll von dieſen groſſen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie faſt unüberſteiglich ſchwer es iſt, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Iſt's

nicht eben das, was schon den grössesten Kupferstechern, dem grossen Frey selbst, widerfahren ist, dass ihre eigenen Erfindungen ihr Schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch fasste ich neuen Muth, wenn ich fand, dass Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte,

als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muss, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt, nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem Allem hab' ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergisst oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst

niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterliefs darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden.

Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäfsigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmäfsige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen mifslungenen Ge-

danken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läfst, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo um, und gebe seinen Felsen, und Allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewifs Sachen entstehen, die dem gröfsesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in Merian liegt.

Eine Beobachtung mufs ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weifs: Wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und

der Künstler lese. Es erweitert die Kenntnisse, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd' ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muss das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muss das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich

zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst grossen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, dass Lebensart, und gute Sitten und Klugheit, mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muss ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Grosse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muss beyde bey der Wahl jedes Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr

Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdrucke haben, wenn sie die Kenntnifs beyder Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist davon der deutlichste Beweis, da es seine Absicht foderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Dafs die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen ange-

sehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von Dürer sprechen, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von Rubens, wenn sie von dem höchsten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftsmaler muss sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines Thomsons nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der grössesten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und gross wie Poussin; oft melancholisch und wild wie S. Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0322
DFG

Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniss nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grosse und Edle suchen. Ich weiss Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäurchen,

das ganz lustig da an die Wand pisst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die grösseste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nichts weiter will, so kann man freylich sehr Vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund! sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtnifs dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dafs mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur,

oder

oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, dafs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tageszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäfsige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, dafs ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäfsigen Kopfe zum Alltagsgedanke wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in Pouffins Geschmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäfsige und kleinlichte Sächelchen sah.

Hab' ich's nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab' ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fodert, um darinnen wirklich grofs zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das gröfseste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeistrung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner jzt und in

Zukunft ausschiessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muss ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von grossem Vortheil seyn müsste. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, dass sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von grosser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig gross würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, dass ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben un-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0327
DFG

terrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müssten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müssten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müsste für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die grössesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müsste gleich für die allererstèn Anfänge das Beste an-

gerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach Preifsler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrifsmanier, mit kecker Schrafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jzt alles gelegen, vernachläfsigt ist! Wie sehr mufs es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen, von einem vorgelegten Muster zum andern, nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären

kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müsste darum ein Verzeichniss der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müsste man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müsste ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, dass ein Werk entstehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müsten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichtsdesto-

weniger müfsten fie auch in Abficht auf Kolorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu fehen; und wenn auch das nicht ift, fo wird es doch, in Abficht auf diefen Theil der Kunft, dem Liebhaber und dem Künftler Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig find. Doch das müfsten nur die befsten Werke aus jedem Alter und jeder der befsten Schulen der Kunft feyn; nur folche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrfcht; nur folche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem befsten Verftand angebracht find, und aus denen fie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen find in Boydels Werke; man findet folche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardfon, und einigen andern. Die Recenfion des Altargemäldes von Mengs in Dresden,

welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch' ich's zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müfste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, mufs ich sagen, dafs das nur die Arbeit eines von Hagedorn, eines Oefers, eines Dietrichs, eines Casanova, kurz nur die Arbeit der gröfsesten Kenner und der gröfsesten Künstler seyn kann, um zuverläfsig und nützlich genug zu seyn *).

*) Noch sind diese beyden gewichtigen Wünsche unsers grofsen Gefsners bis auf diese Stunde ganz unerfüllt. Zur Erfüllung des erstern wollten wir noch immer, mit ihm, den Herrn Prof. Casanova, zu der des zweyten würden wir jzt den Herrn von Ramdohr vorschlagen.

INNHALT.

ERSTES BÆNDGEN.

Tod Abels.	Erſter Geſang.	Seite 15
— —	Zweyter Geſang.	- 49
— —	Dritter Geſang.	- 96
— —	Vierter Geſang.	- 136
— —	Fünfter Geſang.	- 185
Der erſte Schiffer.	Erſter Geſang.	237
— —	Zweyter Geſang.	267

ZWEYTES BÆNDGEN.

Daphnis.	Erſtes Buch. - -	9
— —	Zweytes Buch. - -	61
— —	Drittes Buch. - -	113
Evander u. Alcimna.	Ein Schäferſp.	139
Eraſt. - - - - - - -		211
Ein Gemählde aus der Sündfluth.		261
Der Wunſch. - - - -		269

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0333
DFG

Drittes Bændgen.

Idyllen. An Daphnen. - Seite 13
— — Lycas und Milon. - - 15
— — Milon. - - - - 22
— — Idas, Mycon. - - 25
— — Daphnis. - - - 28
— — Phillis, Chloe. - - 32
— — Mirtil. - - - - 36
— — Amyntas. - - - 39
— — Damon, Daphne. - - 41
— — Der zerbrochene Krug. - 45
— — Damon, Phillis. - - 49
— — Daphnis, Chloe. - - 53
— — Menalkas u. Aeschines, d. Jäger. 58
— — Lycas, od. die Erfind. d. Gärten. 63
— — Palemon. - - - 66
— — Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges. - 71
— — Mirtil, Thyrsis. - - 80
— — Der Faun. - - - 86
— — Chloe. - - - - 89
— — Tityrus, Menalkas. - 92

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0334
DFG

Idyllen. Mirtil und Daphne. Seite 97
— — Mylon. - - - 100
— — Die übel belohnte Liebe. 101
— — Daphne. Chloe. - - 109
— — Die Schifffahrt. - - 116
— — Die Nelke. - - - 117
— — Daphne. Micon. - 119
— — Der Herbſtmorgen. - 124
— — Das Gelübde. - - 130
— — Die Zephyre. - - 131
— — Mycon. - - - 133
— — Thyrſis. - - - 142
— — An den Amor. - - 145
— — Daphnis. - - - 146
— — Thyrſis und Menalkas. - 150
— — Daphne. - - - 152
— — Der Blumenſtraus. - 158
— — Daphnis und Micon. - 161
— — Daphne und Chloe. - 168
— — Menalkas und Alexis. - 176
— — Der Sturm. - - - 186
— — Daphnis. Chloe. - - 191
— — Die Eiferſucht. - - 196

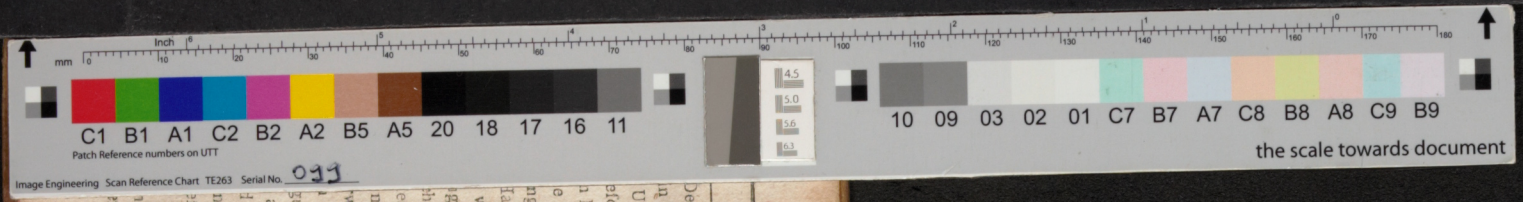
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0335
DFG

Idyllen. Erythia. - - Seite 205
— — Das hölzerne Bein. - 210
Vermiſchte Gedichte.
— — Der veſte Vorſatz. - 221
— — Die Gegend im Gras. - 225
— — An Chloen. - - - 233
— — Morgenlied. - - 237
— — Lied eines Schweitzers an ſein bewaffnetes Mädchen 239
— — An den Waſſerfall. - 241
— — Der Frühling. - - 243
— — Die Nacht. - - - 249
— — Inkel und Yariko. - 262
Brief über die Landſchaftsmalerey. 291

Verkauf-Preiſs
1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0336
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0339
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn815732406/phys_0341
DFG